

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 79 (1953)

Heft: 45

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE

Lob der Amateure

Wir sind ein kurioses Völklein.

Man behauptet, unser Land sei ein Holzboden für die Künste, wir besäßen wenig Sinn für Schönheit und Phantasie, und allzuviel für das Praktische und das Materielle. Daran mag manches richtig sein, und doch — je älter ich werde, desto mehr sehe ich, daß es nicht in Bausch und Bogen behauptet werden kann. Es braucht einige Zeit, bis man das herausfindet, bis man sieht, daß der eine oder andere Einzelfall, der uns bekannt war, gar kein Einzelfall ist,

Es gibt ausgesprochen künstlerische Völker, deren Talentiertheit ohne weiteres ersichtlich ist. Wir aber sind ein Volk der verschämten Amateure ohne Zahl, — auf allen möglichen Gebieten. Und mancher, der auf seine Fähigkeiten als Hilfsbuchhalter sehr stolz ist, pflegt ganz im geheimen als Amateur ein oft ziemlich anspruchsvolles Hobby und erwähnt diese Tatsache nie.

In unserer Stadt gab es einen Bankier aus altem, vornehmem Hause, der die Mußestunden vieler Jahre darauf verwendet hatte, für seine Kinder eine «Weltgeschichte in Bildern und Versen» zu schaffen, ein Werk voll Geist, Witz und Talent. Nur wenige Leute, selbst in seinem nächsten Bekanntenkreis, haben diese Bücher gesehen, und wenn man darauf bestand, sie zu sehn, und seiner Freude daran Ausdruck gab, bezeichnete er das Ganze, voll abwehrender Bescheidenheit, als «Spielerei».

Und es gibt einen bekannten Musiker und Musikwissenschaftler, der jede freie Stunde in einer Schreinerwerkstatt arbeitet und dort kunstvolle, reizende Möbel schreinert. Auch das wissen sehr wenige aus seinem Publikum und Bekanntenkreis, denn er betrachtet diese sorgfältig und liebevoll betriebene Freizeitbeschäftigung als ein anspruchsloses Hobby.

Aber nicht nur bekannte und berühmte Leute haben solche gepflegte und perfektionierte Hobbies. Ich kann mir gut vorstellen, daß dem schreinernden Musiker ein ganz in der Stille musizierender oder malender Schreiner gegenübersteht. Ich kenne einen Obstverkäufer, der mit seinem Wägelchen herumzieht und dessen Gedichte letztes Jahr am Radio vorgetragen worden sind. Ich habe schon sehr viel schlechtere Gedichte gehört und gelesen. Und ich kenne einen Spengler, der fast sein ganzes, verfügbare Geld in einer sehr kennerhaft ausgewählten Sammlung moderner Malerei angelegt und mehr Werke über bildende

Kunst gelesen hat, als mancher Phil.I.-Student. Und ich kenne einen Bankangestellten, der es mit seiner schönen und sorgfältig ausgebildeten Stimme mit manchem Berufssänger aufnehmen kann.

Wer sich die Mühe nimmt, ein bißchen Umschau zu halten (und man muß sich schon ein bißchen Mühe nehmen, denn mit der Nase draufgestoßen wird man kaum je), wird staunen, wieviel gute Musiker es unter den als Fachsimpel verschrienen Medizinern aller Gattungen gibt. Und die Ausstellung der «Malenden Aerzte», die vor ein paar Jahren in Zürich gezeigt wurde, war recht eindrücklich, obschon die Aussteller selber sie gar nicht so ernst nahmen.

Im vergangenen Frühjahr wartete ich einmal in der Stadt auf das letzte Tram. Ein bescheiden gekleideter junger Mann, ein Handwerker, wie sich nachher herausstellte, zeigte auf meinen Geigenkasten und fragte, ob ich in der Matthäus-Passion mitgespielt hätte. Ich verneinte etwas erschrocken und sagte, ich spiele in einem ganz anspruchlosen Amateurquartett mit Freunden. Der junge Mann kam aus der vierstündigen Aufführung der genannten Passion, war ganz erfüllt davon, stellte zwischen den beiden Bach-Passionen (die in unserer Stadt abwechselnd aufgeführt werden) Vergleiche an und redete darüber in einer Art, bei der nichts angelesen, sondern alles unmittelbar beobachtet und erfüllt war. Er kannte sich sehr genau aus. «Was spielen

Sie in Ihrem Quartett?» wollte er dann wissen. Ich sagte, vorwiegend Barockmusik. «Barock?» sagte er, «ist das nicht der Ungar, der so schöne Volkssachen schreibt? Ein Klavierkonzert habe ich von dem auch gehört. Aber ich weiß nicht so Bescheid mit den Modernen.» Also den Bartók kannte er auch, wahrscheinlich besser als ich, und das kleine Mißverständnis war rasch aufgeklärt. «Also was vor den Klassikern kam, vor Haydn und Mozart?» sagte er. «Da gehört also der Bach dazu, und der Händel?»

Wir waren so ins Gespräch vertieft, daß wir beinahe das letzte Tram verfehlt hätten.

Sir Henry Hadow, ein englischer Kunst- und Musikwissenschaftler, hat kürzlich einen energischen Artikel gegen die «Snobs und Connoisseurs» geschrieben, die jedes Gebiet der Kunst für einzelne Cliquen reserviert sehn wollen und «das Volk», den Nichtfachmann, am liebsten von allem ausschließen möchten, «als ob nicht die lebendige Beziehung des Volkes zu den Künsten durch die Jahrhunderte den Eckstein für alles Bleibende bilde».

Recht hat er, der Sir Henry.

Es gebe kein Monopol der Cliquen, sagt er. Und unsere vielen, bescheidenen Amateure sind ein sehr lebendiger Beweis dafür.

Bethli

Das Indiz

Sobald das Thermometer langsam, aber sicher unter 18 Grad im Schatten sinkt, kommt für mich die Zeit, gut aufzupassen, wie ich aussehe, bevor ich das Haus verlasse. Ich muß zusätzliche Vorsorge treffen. Tue ich es nicht, dann habe ich es mir ganz selber zuzuschreiben, wenn man mich für etwas hält, was ich nicht bin. Das bilde ich mir nicht etwa ein — ich hab's erlebt.

Ich war damals noch ziemlich jung. Und sogar noch etwas eitler als heute. Wir lebten in einer schönen Schweizer Stadt, in einem Außenquartier. Meine Mutter wohnte bei uns, und sie war der unschuldige Anlaß zu meiner scheußlichen Blamage. Sie hatte «offene Beine», und das war schlimm. Sie redete ständig davon, wenn sie guten, echten «Weintrusen» hätte, dann müßte das böse Bein gesund werden. Und dann sagte sie, vielleicht bekäme man besagten «Trusen» in einem guten Waadtländer-Restaurant, oder in einer Walliserstube. Das hörte ich so oft, daß ich schließlich ein Gütterli nahm, mich in die Stadt verfügte und in eines der guten Waadtländer-Restaurants ging, der Buffetdame meine Flasche hinhieß und sie bat, mir ihr allerbestes «eau





Erfolgreich bei Haarausfall, spärlichem Wachstum, verhindert das Ergrauen. Schafft einen neuen kräftigen Haarwuchs, nährt Haare und Haarwurzeln. Von vielen Tausenden bestätigt, selbst da, wo alles andere versagte. Aber genau auf den Namen Birkenblut achten. Für trockene Haare verlangen Sie Birkenblut mit Pina-Olio, Birkenblut-Brillantine oder Fixator einzüglich für schöne Frisuren, Birkenblut-Shampoo, das Beste für die Haarpflege. Birkenblut-Spezial-Schuppenwasser einzig gegen Schuppen.

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido

DIE FRAU

de vie de lie» zu geben, — wir brauchten es für Umschläge für eine Kran! Die Buffetdame schaute mich und die Guttere kritisch an, lächelte ziemlich schnöd und versicherte mir, ich werde mit dem gebrannten Wässerlein schon zufrieden sein, es sei gut und stark und rein. « Und teuer », hätte ich gern gesagt, als ich zahlte. Ich sagte es aber nicht, setzte mich an einen Tisch — man kann doch nicht einfach « so » wieder verschwinden — und bestellte « Kaffee crème ». Die Serviettochter ging zum Buffet, ich sah, wie sie nicht nur ihre Bestellung machte, sondern auch noch mit der Buffetdame flüsterte, ich hörte die Mädchen lachen, ich wußte haargenau, sie lachten über mich. Ich schaute an mir herunter — hatte ich wohl ein Loch im Strumpf? Den Hut nicht richtig aufgesetzt? Was war an mir so komisch? — Ich fand nichts. Ich trank meinen Kaffee, zahlte und verließ das Lokal. Natürlich hatten sich nun alle drei Serviertöchter zu einem Plausch beim Buffet versammelt, und wie ich hinausging, verfolgte mich ihr spöttisches Gekicher.

Mit Wut im Herzen stiefelte ich über die Straße — in der Nähe war ein Laden, in dessen Schaufenster ein mächtiger Spiegel stand. Ich wollte und mußte sehen, was an mir so komisch war.

Meine Neugier wurde befriedigt — wenn man so sagen darf.

Aus dem Schaufenerspiegel blickte mich ein weibliches Wesen an, das an und für sich gar nicht so übel aussah, dessen blau-rot angelaufene Nase aber auf das allerbestimmteste wider mein Wort, der « Wein-trusen » werde zu Umschlägen für eine Patientin gebraucht, zeugte. N. U. R.

Der Anfall

Wo gehobelt wird, gibt's Späne. Und wo geziegt oder gefrühlingsputzt wird, gibt's Abfall. Bei mir wird im Herbst gefrühlingsputzt, also muß ich mich in diesem Zeitpunkt mit dem Abfall auseinandersetzen. Da hat es zerbrochene Leiterwägeli und Schlitten, Ski, mit denen sich beim besten Willen nichts mehr anfangen läßt, hoffnungslose Stühle im Estrich, ein ange-schlagenes Waschbecken, — was weiß ich alles. Und es ist eine segensreiche Institution, daß man in solchen Fällen die « Außerordentliche Kehrichtabfuhr » des Baudepartementes anrufen kann, damit sie das Zeugs abholt, was denn auch prompt und sauber besorgt wird. Nicht, daß mein Abfall an sich sehr außerordentlich gewesen wäre, es war einfach zuviel davon da, er hätte den



Peter

VON HEUTE

Ochsnerkübel zum Ueberborden gebracht, und überborden darf ein Ochsnerkübel doch gar nicht. Wir sind nicht fürs Ueberbordende, es gehört sich nicht, es ist nicht ordentlich. Insofern also war mein Abfall außerordentlich. Und ich war froh, als er weg war.

Nachher kam dann die Rechnung des Baudepartementes. Auch das ist durchaus ordentlich, und die Rechnung war mit fünf Franken ganz und gar nicht übersetzt.

Bis jetzt war also alles sehr ordentlich. Das einzige Verblüffende war die Bezeichnung des Postens auf der Rechnung. Sie lautete nämlich: «Abholen von außerordentlichem Anfall.» Und darüber bin ich im ersten Moment ein bißchen erschrocken. Ich habe die Häupter meiner Lieben gezählt und mir überlegt, ob am Ende eines davon in die «Kantonale Heil- und Pflegeanstalt abtransportiert worden sei. Wegen Anfall. Bei meiner Zerstreutheit hätte mir das mit Leichtigkeit entgehen können, zumal während der Putzete. Aber siehe, es fehlte kein teures Haupt. Außerdem machte mich mein Sohn darauf aufmerksam, daß es mit der Kompetenz nicht stimmen könne. Er bezweifelte die Zuständigkeit des Baudepartementes für den von mir taktvoll angedeuteten Fall eines Anfalls.

Da mir auf die Dauer nichts verborgen bleibt, bin ich dann schließlich draufgekommen, worum es sich da handelt, und nach Ueberwindung des ersten, störrischen Widerstandes, fand ich dann auch diese außerordentliche Bezeichnung ganz in Ordnung. Warum sollte das, was von mir ausgesehen Abfall heißt, für das Baudepartement, das ihn ja bekommt, nicht ein Anfall sein? Anfälle haben wir ja im letzten Krieg gelernt. In den Mitteilungen des KEA. So schnell vergißt der Mensch.

Fazit: Die Behörden haben am Ende halt doch immer recht.

« Seitdem ich eine eifrige Befürworterin des Frauenstimmrechts während der Mobilisation mit dem Tennis-Racket herumlauen sah, bin ich gegen das Frauenstimmrecht. » (!)

Oder weiter zu dem Erguß eines ehrbaren Familienvaters:

« Die Frauen genießen ohnehin schon so viele Privilegien und sind gesetzlich nach allen Kanten geschützt, daß sie das Frauenstimmrecht gar nicht nötig haben. » Nach Beispielen gefragt, erwähnt er die üblichen Ritterdienste des Mannes, wie Koffertragen, Platz anbieten, Vortritt lassen etc. (!), ferner die gesetzlichen Verpflichtungen des Ehemannes, sogar für die kranke Ehefrau restlos aufzukommen. (!)

Glaubst Du nicht auch, daß neben solchen « Argumenten » die Einstellung Deines Gegners in Bezug auf « roten Stimmzwang » geradezu harmlos wirkt?

Zu Deiner und unserer Aufmunterung sei's gesagt:

Es gibt schon sehr viele Männer, die uns das Stimmrecht geben wollen, und eine ganze Anzahl ist auf dem besten Wege dazu, was der mehrmals gehörte Ausspruch beweist: « Verschtandesmäßig gseenis ii, aber gfühlsmäßig bini eifach no dergäge! »

Da ja bekanntlich bei den Männern der Verstand immer über das Gefühl siegt, so besteht die begründete Hoffnung, daß es auf dem Gebiet des Frauenstimmrechts doch noch tagen wird!

Karoline und Sibylle

Liebe Susanne!

Gedulde Dich noch ein paar kurze Momente und jage die zudringlichen Leute von Deinem Bueb im Moseskörbchen so lange noch fort, für später weiß ich Dir ein gutes Rezept. Du nimmst Deinen Jüngsten auf den Arm und jedesmal, wenn sich so eine gruslige behandschuhte Hand nähert, so klemmst Du den Kleinen kurz ins Hinterteilchen, nur gerade so, daß er nicht lächelt. Du denkst vielleicht, das sei ja furchtbar; aber ich versichere Dir: der Kleine trägt es Dir nicht nach; später kann er sich ja dann selbst wehren und hat diese Behandlung längstens vergessen. Auch ich wüßte nichts mehr davon, wenn uns Vater später nichts von diesen in frühster Jugend genossenen Wohltaten erzählt hätte. Allerdings mußte uns Mutter nachher zirka 15 Jahre lang mahnen, wenn fremde Besuche kamen, ein bißchen ein freundlicheres Gesicht zu machen. Aber gesund und groß sind wir geworden und haben es bei unseren Kindern gleich gemacht.

Da man solchen Feststellungen nicht untätig gegenüber stehen soll, haben wir uns vor einiger Zeit zur Teilnahme an einer Unterschriftensammlung für eine Frauenstimmrechts-Initiative aufgerafft und können Dir nun zu Deinem aufgeföhrten Müsterchen noch einige weitere Beispiele von verehrten Gegnern preisgeben.

Was sagst Du zum Beispiel zu dem Ausspruch aus dem Munde eines Akademikers:

Im indischen Bauernhaus

findet man keine Toiletten. Sie sind draußen im Garten aufgestellt, als kleine Bastgefüge, die nichts enthalten als ein Loch im Boden. Nach Benutzung wird das Loch mit Erde zugedeckt. Nach einer Woche werden die Bastgefüge an einem andern Ort aufgestellt. So löst der indische Bauer sein hygienisches Problem.

Die schweizerische Hausfrau hat es bequemer. Sie löst ein anderes Problem – selbst auf der Toilette – mit Air-fresh. Der neue Atomiseur, die Air-fresh « Bombe » macht ja alles so leicht: Ein Druck und die Luft ist herrlich erfrischt – denn Air-fresh schluckt alle Gerüche.

Deine M.